



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

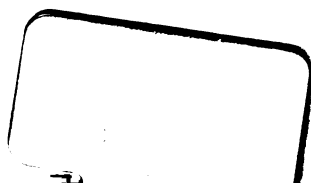


OXFORD UNIVERSITY

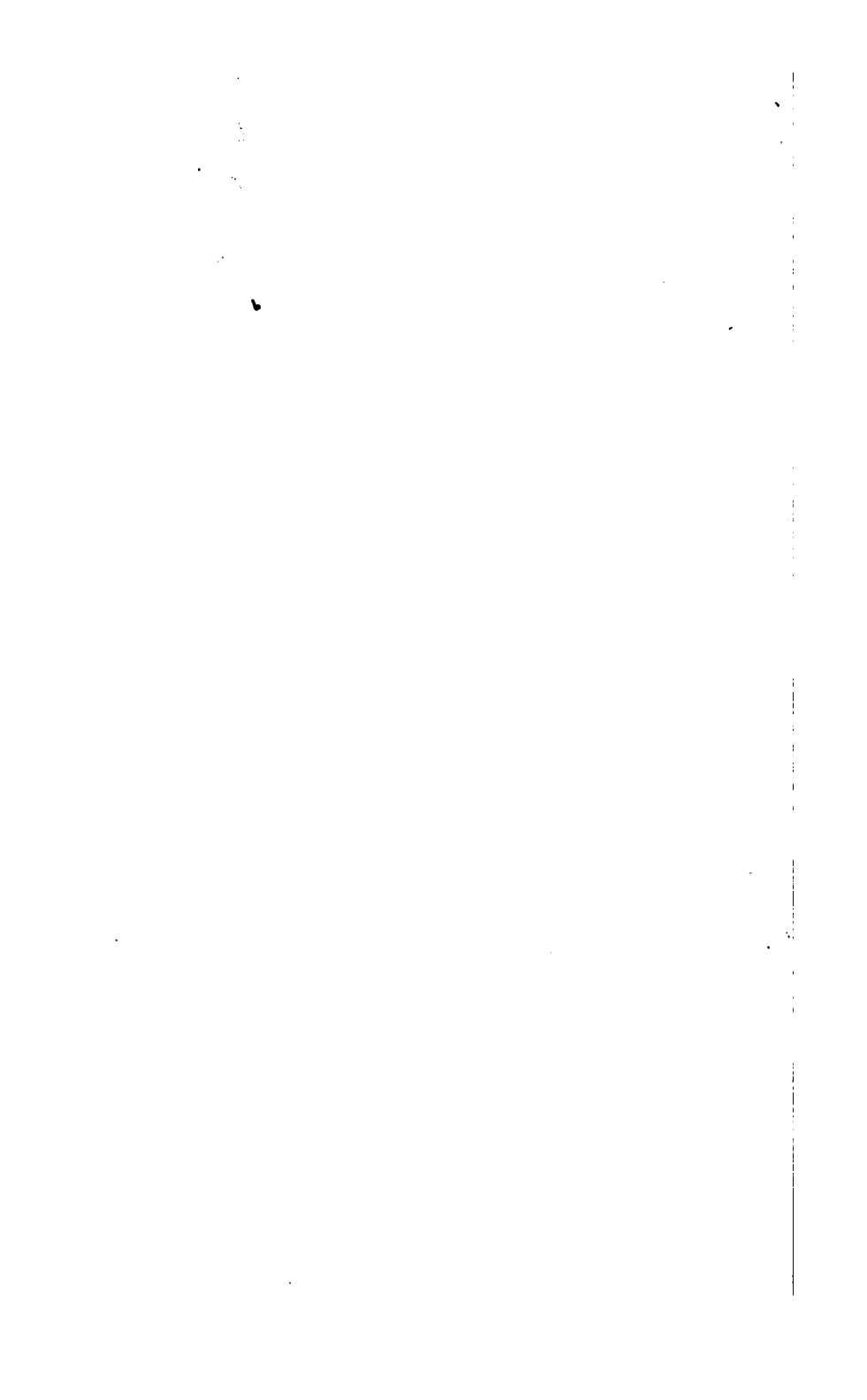


ST. GILES', OXFORD OX1 3NA

Vet. Ger II. B 155







Die Verkleidung

ein Lustspiel

in drei Aufzügen.



Mannheim

bei E. F. Schwan, kurfürstl. Hofbuchhändler

1777.



Ich glaube nicht nötig zu haben, es dem Leser zu sagen, daß dieses Lustspiel aus dem Mariwauz genommen ist. In den Werken dieses französischen Theaterdichters führt es den Titel: Le jeu de l'amour & du hazard. So wie es Frau Gottsched übersetzt hat, wollte es nicht mehr gefallen. Ich habe mir die Freiheit genommen, es nach meinem Geschmac zu verändern; und wenn es, so wie ich es hies liefere, auch nicht gefallen sollte, so hat niemand Schaden dabei, als ich. Wenn auf einem Theater jährlich 150 Stücke aufgeführt werden sollen, so wird man, so reich auch Deutschland an guten und schlechten Originalstücken ist, doch noch immer die Werke der Ausländer benutzen müssen, und ich halte es für lächerlichen Stolz, sie nicht benutzen zu wollen.

Personen.

Herr von Drenberg, Vater.

Herr von Drenberg, Sohn; unter dem Namen Carl.

Julie, Herrn von Drenbergs Tochter.

Lisette, Juliens Kammerjanger.

Herr von Ratenau, ein junger Edelmann.

Franz, dessen Bedienter.

Ein Bedienter, aus dem Hause.

Der Schauplatz ist auf des Hn. von Drenbergs
Landgute.

Die

Die Verkleidung

Erster Aufzug

Erster Auftritt.

Julie und Lisette.

Julie. Aber sage mir einmal, worin mengest du dich? Warum bürgest du für meine Empfindungen?

Lisette. Weil ich glaubte, daß in diesem Fall ihre Empfindungen den Empfindungen der ganzen Welt ähnlich seyn würden. Ihr Herr Vater fragte mich, ob es ihnen wohl lieb seyn würde, wenn er ihnen einen Mann gäbe? Ob sie sich darüber freuen würden? Ich antwortete natürlicher Weise, Ja! und die Frage brachte es auch nicht anders mit sich. Denn außer ihnen ist vielleicht kein junges Frauenzimmer in der Welt, von welcher das Ja nicht wahr wäre. Das Nein ist in diesem Falle gar nicht natürlich.

Julie. Das Nein ist gar nicht natürlich? Was das für ein närrischer Gedanke ist. Eine Heirath würde also für dich wohl sehr viel reizendes haben?

Lisette. Allerdings! da haben sie gleich ein Beispiel von einem Ja.

Julie. Schweig; es schickt sich gar nicht für dich, von meinem Herzen nach dem deinigen zu urtheilen.

Lisette. Mein Herz ist so beschaffen; wie die Herzen aller Frauenzimmer; warum will denn ihr Herz nicht so beschaffen seyn, wie das Herz einer einzelnen Person?

Julie. Höre Lisette, es scheint, du hast Lust mich verdrießlich zu machen.

Lisette. Das nun eben nicht; aber lassen sie uns denn doch einmal gründlich untersuchen, worinn mein Fehler besteht, wenn ich zu ihrem Herrn Vater gesagt habe, daß sie es gern sähen, wenn sie verheiratet würden.

Julie. Zumersten, daß du nicht die Wahrheit gesagt hast; denn es ist mir gar nicht beschwerlich, daß ich noch Jungfer bin.

Lisette. Das ist was unerhörtes!

Julie. Zum zweiten, will ich gar nicht, daß mein Vater auf den Gedanken gebracht werden soll, als ob es mir so sehr um einen Mann zu thun sey. Er mögte sich sonst nur übereilen, und mir einen Menschen aufdringen, den ich nicht lieben könnte.

Lisette. Er hat ihnen ja schon einen bestimmt; wollen sie denn den nicht heiraten?

Julie. Ob ich will, das kan ich ja nicht eher sagen, als bis ich weiß, ob der Jemand sich auch für mich schickt.

Lisette.

ein Lustspiel.

7

Lisette. Man sagt, ihr Bräutigam soll ein gar artiger, allerliebster Herr seyn, der eine gute Mine, Verstand wie ein Engel und das beste Herz von der Welt hat. Was wollen sie mehr? Kan man sich wohl eine angenehmere Ehe, eine ergößlichere Vereinigung in der Welt vorstellen?

Julie. Eine ergößlichere? Du bist eine Narrin mit deinen Ausdrücken.

Lisette. Bei meiner Treu, gnädiges Fräulein, es ist noch ein Glück, wenn ein Liebhaber von solcher Art sich in aller gehörigen Form verheiraten will. Es mögte junge Frauenzimmer genug geben, die in Gefahr wären, sich mit ihm ohne alle die Ceremonien zu verheirathen. Wohlgemacht, das gehört zur Nahrung der Liebe; verträglich und geistreich, das gehört zum gesellschaftlichen Umgange. Da ist ja das Nützliche und Unangenehme in einer Person vereinigt.

Julie. Ja nach der Beschreibung, die du von ihm machst, und welcher er, wie man sagt, ähnlich seyn soll. Aber es ist ein Mann sagt, und daran kan noch viel abzurechnen seyn. Er ist ein schöner Mensch, sagt man, und dis ist vielleicht um so viel schlimmer.

Lisette. Um so viel schlimmer? das ist ein seltsamer Gedanke.

A 4

Julie.

Die Vertheilung

Julie. Der Gedanke ist der gesunden Vernunft gemäß. Ein schöner Mensch ist gern ein Narr dabei, das habe ich schon oft bemerkt.

Lisette. Wenn er ein Narr ist, das ist unrecht; aber daß er schön ist, das finde ich sehr vernünftig.

Julie. Die Schönheit und die gute Mine schenke ich ihm gerne; die gehören zu den überflüssigen Annehmlichkeiten.

Lisette. Ei der Henker! wenn ich einmal heiraten sollte, so würde dieses Ueberflüssige bei mir etwas sehr nothwendiges seyn.

Julie. Du weißt nicht, was du sagst. In der Ehe hat man oft einen vernünftigen Menschen nötiger, als einen liebenswürdigen. Mit einem Wort, ich verlange von meinem künftigen Manne nichts als ein gutes Herz, und das läßt sich schwerer antreffen, als man glaubt. Man lobt die gute Denkungsart desjenigen, der mir bestimmt ist, sehr; aber wer hat mit ihm gelebt? Verstellen sich die Mannspersonen nicht, zumal wenn sie Verstand haben? Bei ihren Freunden scheinen sie die besten Leute von der Welt zu seyn; und zu Hause bei ihren Gattinnen sind sie Tyrannen. Verlaß sich einer auf die guten und einnehmenden Physionomien der Mannsleute, die öfters eine Viertelstunde darauf verschwinden, und einem finstern, wilden und ungestümen

stimmten Gesichte Platz machen, welches das Schrecken eines ganzen Hauses wird. In Gesellschaften erscheinen sie mit dem liebenswürdigsten Gesicht, das aber eigentlich nichts anders als eine Maske ist, die sie nur vormachen, wenn sie ausgehen wollen.

Lisette. Was das für eine Gaukelei mit den Gesichtern ist.

Julie. Gaukelei, oder nicht, so ist's doch nicht anders. Kennst du etwa unsern Herrn Nachbar nicht? In Gesellschaft ist er der angenehmste, aufgeräumteste Mann. Zu Hause aber spricht er kein Wort; er ist ein Mensch, der weder lacht noch weinet. Er ist eine Seele von Eis; sein Herz ist eine Eindrücke, zu welchem man gar keinen Zutritt findet. Seine Frau kennt es noch gar nicht; er hat gar keinen Umgang mit ihr. Sie ist mit nichts anders verheiratet, als mit einer Figur, die aus ihrem Cabinet gehet, die zu Tische kommt, sich da hinsetzt, und auf eine so langweilige Art ist, daß jeden andern der Appetit vergehet. Ist ein solcher Mann nicht ein hübscher Zeitvertreib? Hast du wohl jemals daran gedacht, was ein Mann ist?

Lisette. O! ja. Ein Mann, ist ein Mann — O sie hätten mit diesem Worte nicht den Schluß ihrer Erzählung machen sollen; es macht, daß ich das übrige alles wieder vergesse.

Zweits

Zweiter Austritt.

Herr von Orenberg Vater, Julie
und Lisette.

Hr. v. Orenberg. He! guten Morgen liebe Tochter; wirst du dich auch über die neue Zeitung freuen, die ich dir bringe? Dein Bräutigam kommt heut an; so eben erhalte ich einen Brief von seinem Vater. — Du, bu siehst mir ja nicht so recht lustig bei der Nachricht aus. Was soll das bedeuten? und Lisette steht auch so einfältig da, als ob sie nicht ausgeschlafen hätte. Was habt ihr Mädgens vor?

Lisette. Ha! wir stehen da eben in einer wichtigen Betrachtung, gnädiger Herr! Ein Gesicht, für welches man zittern muß; eine Seele von Eis, eine Einkleide, zu welcher die Frau den Zugang nicht kennt, eine Figur, die aus ihrem Cabinet kommt, sich hinsetzt, und so langweilig ist, daß andere Leute den Appetit darüber verlieren — das ohngefehr ist der Gegenstand unserer Betrachtung.

Hr. v. Orenberg. Was ist das für ein albernes Geschwätz? eine Seele von Eis, eine Figur — was soll das heißen?

Julie. Ich unterredete mich mit Lisetten von dem Unglück einer Frau, die von ihrem Mann

Manne übel gehalten wird, und bei der Gelegenheit machten wir nur so einige flüchtige Anmerkungen.

Lisette. Ja, wir redeten von einer Physiognomie, welche geht und welche kommt; wir sagten, daß ein Mann vor den Leuten eine Maske trägt, und seiner Frauen ein Gesicht macht, und was dergleichen erbauliche Sachen mehr waren.

Hr. v. Orenberg. Es scheint also, daß du dich fürs Heiraten fürchtest, meine Tochter; und vielleicht um so mehr, weil du denjenigen, der für dich bestimmt ist, noch nicht kenneest.

Lisette. Fürs erste soll er schön seyn; und das ist beinahe um so viel schlimmer.

Hr. v. Orenberg. Um so viel schlimmer? Träumst du mit deinem um so viel schlimmer?

Lisette. Ich habe es so von der gnädigen Fräulein gelernt.

Hr. v. Orenberg. Et was, mit deinen närrischen Gewänsche. Höre, mein liebes Kind, du weißt, wie sehr ich dich liebe. Der junge Ratenaus kommt her, um dich anzuhalten. Auf meiner letzten Reise redete ich mit seinem Vater ab, der, wie du weißt, mein alter Freund ist, daß er herkommen, und sich zeigen sollte. Steht er dir an, so wird mirs lieb seyn, durch diese Verbindung meine Freundschaft

schaft mit seinem Vater noch zu befestigen. Gefällt er dir nicht — nun so werde ich dich nicht zwingen. Ich entlasse dich hierinn aller Gefälligkeit in Ansehung meiner. Findest du ihn nicht nach deinem Geschmack, so darfst du nur ein Wort sagen, so schicke ich ihn zurück, und wenn du ihm nicht gefallen solltest, so reisst er von sich selber.

Lisette. Das heißt denn doch vernünftig geredt. Sie wollen mich? Ich will sie; geschwinde den Pfarrer her, so ist die Sache richtig. Oder: lieben sie mich? Nein! Ich sie auch nicht. Geschwind laßt das Pferd satteln.

Hr. v. Orenberg. Ich habe zwar den jungen Ratenau seit seinem achten Jahr nicht gesehen, denn er war, als ich seinen Vater das letztemal besuchte, noch auf Reisen. Man hat mir aber so viel Gutes von ihm gesagt, daß ich gar nicht besorge, daß er unverrichteter Sache wieder abreisen werde.

Julie. Sie sind der gütigste Vater! ich werde also nicht nötig haben, blos aus Gefälligkeit gegen Sie, etwas zu thun, daß nicht mit meiner Neigung übereinstimmt.

Hr. v. Orenberg. Ich will dich zu nichts in der Welt zwingen, du hast deinen freien Willen.

Julie. (reißt ihm die Hand.) Ich danke ihnen, mein Vater. — Aber ich habe da einen narrenischen

rischen Einfall — Ich zweifle fast, ob sie ihn gutheissen werden.

Gr. v. Orenberg. Nun, warum nicht; wenn sich die Sache thun läßt, hab' ich nichts dagegen.

Julie. Sie läßt sich sehr gut thun; aber ich besorge, ich möchte dadurch ihre Gütigkeit missbrauchen.

Gr. v. Orenberg. Ei nun, so missbrauche sie denn einmal; in dieser Welt muß man ein wenig alzugut seyn, wenn man es genug seyn will.

Lisette. Das war einmal ein gutes Wort; kein Mensch in der Welt könnte was bessers sagen.

Gr. v. Orenberg. Nun was es ist denn? meine Tochter.

Julie. Der junge Katenau kommt heute hier an; wenn ich ihn sehen und ein wenig Kennen lernen könnte, ohne daß er wüßte, wer ich bin. Lisette hat Verstand; sie könnte auf eine kurze Zeit meine Stelle vertreten, und ich wolte ihre Person vorstellen.

Gr. v. Orenberg. Hm! der Einfall ist schnakisch. Laß mich ein wenig darüber nachdenken. — Ja, das kan eine lustige Comödie werden. Meinnetwegen; ich erlaube die Verkleidung. Wie wird dir aber gehen, Lisette? Wirst du dich auch darin schicken können?

Lisette.

Lisette. Ich, mein Herr? das kommt auf eine Probe an. Sie wissen, wer ich bin; versuchen sie es aber einmal, mich wirklich für etwas vornehmers anzusehen, und lassen sie es an der schuldigen Ehrerbietung fehlen, so sollen sie sehen, mit was für einer vornehmen Mine ich sie empfangen will. — Was sagen sie dazu? Hm? finden sie noch die Lisette an mir?

Hr. von Orenberg. Nu, nu, das geht schon gut; du solltest mich bald selbst betrügen. Aber wir haben keine Zeit zu verlieren; Geh, kleide dich zu deiner Rolle an. Ratenau möge sie uns unvermuthet über den Hals kommen. Ihr müßt es aber den Leuten im Hause auch sagen, damit ihr nicht verraten werdet.

Julie. Ich darf nur eine Schürze vorbinden, so bin ich fertig.

Lisette. Und ich will an meine Toilette gehen. — Kommt Lisette, und corffirt mich, damit ihr euch an eure Verrichtung gewöhnet; seyd hübsch aufmerksam auf eure Dienste, das will ich mir ausgebeten haben.

Julie. Sie sollen mit mir zufrieden seyn, gnädiges Fräulein, gehen sie nur.

Dritter

Dritter Auftritt.

Herr von Orenberg Vater, Carl und

Julie.

Carl. Ich wünsche dir Glück, liebe Schwester, zu der guten Nachricht, die ich so eben gehört habe. Wir werden deinen Liebhaber bald zu sehen bekommen.

Julie. Ja lieber Bruder; aber ich habe keine Zeit mich aufzuhalten; ich habe ernstlichere Geschäfte, wovon dir unser Herr Vater Nachricht geben wird.

Vater. Halt sie nicht auf, Carl, laß sie gehen.

Carl. Was giebt's denn neues?

Vater. Wenn du schweigen kannst, so will ich dir's sagen.

Carl. Durch mich soll nichts verrathet werden.

Vater. Der junge Ratenu kommt heut, das weißt du schon; aber wir werden ihn nicht anders sehen, als verkleidet.

Carl. Verkleidet? Wozu denn das?

Vater. Hör nur einen Artikel aus dem Briefe seines Vaters: Hm. — Hm. —

„Ich weiß im übrigen nicht, was sie von dem
„Einfall denken werden, auf welchen mein
„Sohn geraten ist. Er ist etwas wunderbar, das
„giebt

„ giebt er selbst zu; aber seine Bewegungs-
 „ gründe sind nicht zu verwerfen. Er hat
 „ mich gebeten, daß ich ihm erlauben möch-
 „ te, unter der Gestalt seines Dieners bei ih-
 „ nen zu erscheinen, welcher dagegen die Pers-
 „ on seines Herrn vorstellen wird.

Carl. Ha! ha! ha! das wird lustig
 seyn!

Vater. Hört noch das übrige: „ Mein
 „ Sohn weiß gar zu wohl, wie ernsthaft die
 „ Verbindung ist, in die er sich einlassen will,
 „ und er hoßt, wie er sagt, unter dieser
 „ Verkleidung, so kurz auch ihre Dauer
 „ ist, einige Züge von der Gemüthsart unserer
 „ Braut zu erforchen, und sie besser kennen
 „ zu lernen, um sein Verhalten darnach ein-
 „ zuurichten. Ich für mein Theil, der ich
 „ mich auf dasjenige verlasse, was sie mir
 „ von ihrer Tochter gesagt, habe in alles ge-
 „ williget, und dabei die Behutsamkeit ge-
 „ brauchen wollen, ihnen davon Nachricht
 „ zu geben, ob er mich gleich solches vor ih-
 „ nen geheim zu halten, ersucht hat. Sie
 „ mögen es nun, wie sie es für dienlich achten,
 „ der Braut auch wissen lassen, oder nicht. —
 „ Dieß schreibt mir der Vater — Und nun
 „ denke einmal, deine Schwester, der ich kein
 „ Wort davon gesagt, hat den nemlichen Ein-
 „ fall sich zu verkleiden, um, wie sie sagt,
 „ den

den jungen Ratenau vorher in dieser Verkleidung ein wenig zu beobachten. Lisette kleidet sich jetzt wirklich an, um Juliens Stelle zu vertreten. Was meinst du, soll ichs deiner Schwester sagen, oder nicht?

Carl. Meine Meinung wäre, wir ließen sie beide in der Unwissenheit. Sie werden sich so einander öfters sehen, und wenn Ratenau an meiner Schwester unter der Gestalt einer Kammerjungfer vielleicht mehr Gefallen fände, als an der vermeinten Julie, das würde doch schmeichelhaft für sie seyn.

Fr. v. Orenberg. Wir wollen doch sehen, wie sie sich aus dem Handel herauswickeln wird.

Carl. Das giebt zu allerhand lustigen Auftritten Gelegenheit. Ich will mich mit ins Spiel mischen, und sie alle beide anreizen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Julie.

Julie. Da bin ich, Herr Vater! Geh ich nicht gut aus, als Kammermädchen? Und du wirst vermuthlich schon wissen, was vorgeht, Bruder; wie gefalle ich dir?

Carl. Bei meiner Treu, liebe Schwester, der Diener ist so gut als gefangen; aber
B
du

du könntest wohl gar deiner Fräulein ihren Bräutigam vor dem Munde wegsfischen.

Julie. Böse würde ich nicht darüber seyn, wenn ich ihm unter der Person, die ich vorstelle, gefiele, und ihn bei dem großen Unterschied, der zwischen uns beiden seyn wird, zu einer Narrheit verführen könnte. Was seinen Diener betrifft, so ist mir für ihn nicht bange. Ich hoffe, es soll in meinem Gesicht so etwas seyn, daß dem Flegel mehr Hochachtung, als Liebe einflößen wird.

Carl. Ei, ei, liebe Schwester, der Flegel wird aber deines Gleichen seyn.

Hr. v. Orenberg. Und er wird dir gewiß auf seine Art die Aufwartung machen. Die Bedienten sind zuweilen galanter als ihre Herren.

Julie. Mag er; wenn ich ihn recht vertraulich machen kan, desto besser, so erfahre ich um so eher, was an seinem Herrn ist.

Ein Bedienter (im Hn. v. Orenberg.) Es ist ein Bedienter angekommen, welcher sie zu sprechen verlangt.

Hr. v. Orenberg. Laß ihn herein kommen. Es wird ohnfehlbar ein Bedienter des Herrn von Ratenuau seyn. Wo ist Lisette?

Julie. Sie kleidet sich an, und findet in ihrem Spiegel, daß wir sehr unvorsichtig handeln,

hels, daß wir ihr den Herrn von Katenau
überliefern. Sie wird bald fertig seyn.
Hr. v. Orenberg. Et! Es kommt jemand.

Fünfter Auftritt.

Herr von Katenau als Bedienter, Herr
von Orenberg, Julie. Carl.

Von Katenau (als Diener, der aber in einiger Entfer-
nung sitzen bleibt.) Der Herr von Katenau läßt sich
gehorsamst empfehlen, und wünscht, die Erlaub-
nis zu erhalten, ihnen aufwarten zu dürfen.

Hr. von Orenberg. Mein Freund, sag
er seinem Herrn, daß wir ihn mit Vergnü-
gen erwarten. Er wird doch hoffentlich sein
Quartier nirgends anders nehmen wollen, als
bei uns? Warum ist er nicht gleich angefahren?

Von Katenau. Er glaubte, es sey sei-
ne Schuldigkeit, sich vorher melden zu lassen.
Und überhaupt hielt er es für unschicklich in
seinen Reisefleibern zu erscheinen.

Hr. v. Orenberg. Ei, wozu die Cere-
monien! Er kommt ja als ein Freund zu uns;
was braucht's da viel Umstände! Wie ist sein
Name, guter Freund?

Von Katenau. Ich heiße Franz.

Hr. v. Orenberg. Ein hübscher Name!

Von Ratenau. Wenn der Name ein Verdienst wäre, so gäbe es mehr verdienstvolle Leute in der Welt, als es wirklich giebt. Es ist aber mit den Namen, wie mit den Titeln; sie sind mehrentheils ohne alle Bedeutung.

Fr. v. Orenberg (zu Julien.) Der Mensch scheint nicht dumm zu seyn. Wenn man von ihn auf seinen Herrn schliessen darf, so wirst du mit meiner Wahl zufrieden seyn.

Julie (zu ihren Vater.) Der Bediente gefällt mir einmal nicht übel. Wenn sie uns allein lassen wollen, so will ich ihn ein wenig ausfragen.

Fr. v. Orenberg (zu Ratenau.) Nun, mach' er, daß sein Herr bald kommt; ich bin begierig ihn zu sehen. (Gibt ab.)

Sechster Auftritt.

Julie, von Ratenau.

Von Ratenau (bestaunen.) Sag sie mir doch, mein schönes Kind, ist ihr Fräulein auch so hübsch als sie?

Julie. Diese Frage kan ich nicht beantworten.

Von Ratenau. Warum nicht?

Julie.

Julie. Weil ich auf eine oder die andere Art unbescheiden seyn müßte.

Von Katenau (bei Seite.) Das Mäbgen hat Verstand. (zu Julien) Diese Bescheidenheit hätte ich bei einer Kammerjungfer nicht erwartet. Verzeih' sie mir, Jungfer Lisette, ich versteh' mich so ein wenig auf die Eigenschaften der Kammerjungfern. Sie gränzen so zunächst an dem Stande, worin ich mich jetzt befinde, und sie weiß wohl, die Bedienten im Hause sind meistens theils eher mit einander bekannt und vertraut, als die Herrschaften. (vertraulich.) Ich hoffe, wir werden es auch bald seyn, und so wenig ich die Zudringlichkeit und den plumphen Wiß der Bedienten ausstehen kan, so wenig liebe ich den Zwang. Ich würde mir aber offenbar Gewalt anthun müssen, wenn ich es ihr nicht sagen wolte, daß ich sie schöner und artiger finde, als ich noch je ein Kammermädchen gesehen habe. Ihre Gebieterin, wenn sie keine Göttin ist, wagt in Wahrheit sehr viel.

Julie. Was er mir da sagt, mein lieber Herr Franz, das höre ich alle Tage; das ist die Sprache aller Diener.

Von Katenau. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn es auch die Sprache aller Herren wäre.

Julie. In dem Munde der Herren wäre diese Sprache freilich bedeutender.

Von Katenau. Bedeutender? Das wüßte ich eben nicht. Gefährlicher mögte sie wohl seyn; aber bedeutender ist sie gewiß in dem Munde eines Bedienten, der so von Herzen spricht, als ich. Was kan bedeuten der seyn, als wenn ich ihr sage, daß sie mir außerordentlich wohl gefällt — daß ich sie lieben könnte. —

Julie *(schmeichelt)*. Lieben könnte! — das klingt sehr vornehm, Herr Franz. Inzwischen parir er sich immer die Mühe; ich bin keine Freundin von den Köcken da, mit den bunten Schnüren.

Von Katenau. Das heißt so viel, ich gefalle ihr in dem Anzug nicht. Nun dafür wäre schon Rath.

Julie. Nein, mein lieber Herr Franz. Alles was er that, bleibe er mir mit der Liebe vom Halse. Wir wollen gute Freunde seyn, das ist alles, was ich ihm anbieten kan,

Von Katenau. Nichts als das? und warum denn so stolz, meine schöne Lisette?

Julie. Man hat mir prophezeihet, daß ich einen Menschen von Stande heirathen werde, und dieses Glück mögte ich nicht gern verscherzen.

Von

Von Katenau. Das ist doch lästig! Gerade das nemliche ist mir auch prophezeit worden.

Julie. Er muß also sein Glück auch nicht verscherzen, Herr Franz. Ich werde wenigstens nichts von dem Preis herunter lassen.

Von Katenau. Da hätte ich also auf eine ne höfliche Art meine Abfertigung. In der Prophezeiung steht doch aber wohl nicht, daß ich sie nicht lieben solle, wenn ich allenfalls Lust dazu hätte.

Julie. Nein, aber es steht darin, daß er nichts damit gewinnen wird.

Von Katenau. Wenn ihr Fräulein auch so spröde ist, so werden wir hier wohl kein großes Glück machen.

Julie. Es kommt darauf an; wir wollen sehen.

Von Katenau. Wenn ich nicht irre, so höre ich draußen meines Herrn Stimme.
(er reicht Julien die Hand) Nun wir sind fürs erste gute Freunde. Wir wollen schon sehen, daß wir weiter kommen.

Julie (gibt ihm die Hand) Ja, ja; gute Freunde und weiter nichts.



Stehenter Auftritt.

Von Ratennau, Julie, Franz.

Franz *(zu von Ratennau.)* Ha! bist du da Franz? werden wir hier gut aufgenommen werden?

Von Ratennau. Es ist unmöglich, daß man uns übel aufnehmen sollte, mein Herr.

Franz. Ein Bedienter da unten hat mir gesagt, ich solle nur hineintreten, man wolle meinen Schwiegervater, der bei meiner Frau wäre, Nachricht davon geben.

Julie. Sie werden ohne Zweifel Herr von Drenberg und seiner Tochter sagen wollen, mein Herr!

Franz. Ei ja; aber mein Schwiegervater und meine Frau, das klingt besser. Ich komme her um zu heirathen, und man wartet hier auf mich, um sich heirathen zu lassen; es fehlt also nichts mehr, als die Ceremonien; und das ist eine Kleinigkeit.

Julie. Das ist eine Kleinigkeit, die sich wohl der Mühe verlohnt, daß man daran denkt.

Franz. Ja, wenn man aber schon daran gedacht hat, so denkt man nicht mehr daran.

Julie *(leise zu Ratennau.)* Ihm kostets, wie es scheint, nicht viel Mühe, ein Mensch von Verdiensten zu seyn.

Franz.

Franz. Was sagt ihr da zu meinen Bedienten, schönes Kind?

Julie. Nichts; — ich sagte ihm nur, daß ich meinen Herrn herunter rufen wolle.

Franz. Und warum könnt ihr nicht meinen Schwiegervater sagen, wie ich?

Julie. Weil er es noch nicht ist.

Von Ratenau. Sie hat, glaube ich, Recht, mein Herr; denn die Heirath ist ja noch nicht vollzogen.

Franz. Gut, aber ich bin ja deshalb hier, daß ich sie vollziehen will.

Von Ratenau. Warten sie also, bis sie vollzogen ist.

Franz. Zum Henker! es wird viel Wesens zwischen Schwiegervater von gestern, oder einen von morgen zu beobachten seyn!

Julie. Es ist freilich wahr; verheirathet oder nicht verheirathet seyn, darunter ist kein großer Unterschied. Sie haben Recht, Herr von Ratenau. Verziehen sie nur noch einen Augenblick, ich will ihrem Herrn Schwiegervater ihre Ankunft gleich melden.

Franz. Und meiner Frauen auch. Ihr seyd doch die Kammerjungfer hier im Hause; nicht wahr?

Julie. Sie errathen es, mein Herr.

Franz. Das ist gut; es freuet mich, daß meine Frau ein so hübsches Mädchen zu ihrer Bedienung hat. Aber sagt mir, was haltet ihr von mir? Glaubt ihr wohl, daß ich ihr gefallen mögte?

Julie. O ich halte von ihnen — recht etwas sonderbares —

Franz. Desto besser; bleibt mir nur gedogen, es soll euer Schade nicht seyn.

Julie. Sie erzeigen mir viel Ehre, mein Herr. Ich will aber doch jetzt gehen, und Ihren Herrn Schwiegervater herbeirufen.

(Geht ab.)

Franz (ruft ihr nach.) Sagt ihm, daß ich ihn in Gnaden erwarte.

Achter Auftritt.

Von Katenau, Franz.

Franz. Nun, mein Herr, der Anfang geht gut; dem Kammermädchen gefalle ich schon.

Von Katenau. Kindvieh, das du bist!

Franz. Warum denn? Mein Eingang ist ja so artig. Sie werden sehen, wenn ich einmal erst recht in den Text komme —

Von

Von Ratenau. Du hast mir versprochen, die närrischen und gemeinen Lebensarten zu unterlassen. Ich habe dir so schönen Unterricht gegeben, und habe dir ausdrücklich befohlen, ernsthaft zu seyn — Geh, ich sehe wohl, daß ich sehr unbesonnen gewesen bin; da ich mich auf dich verlassen habe —

Franz. Nun, nun, ich will es inständtliche besser machen; sie sollen es sehen: Und weil das Ernsthafte nicht zureichend ist, so will ich das Melancholische noch zu Hülfe nehmen; ich will weinen, wenn es seyn muß. — Aber sagen sie mir, ist das Wädgen nicht recht artig?

Von Ratenau. Schweig, ich höre jemand kommen. Führe dich nur vernünftig auf, das sage ich dir.

Neunter Auftritt:

Die Vorigen und Herr von Orenberg.

Hr. v. Orenberg. Mein lieber Herr, ich bitte sie tausendmal um Vergebung, daß ich sie habe warten lassen; aber ich habe erst diesen Augenblick erfahren, daß sie hier sind.

Franz. O mein Herr! tausendmal Vergebung, das ist zu viel, und einmal ist bei einem Fehler schon genug. Im übrigen steht alle meine Vergebung zu ihren Diensten.

Hr. v.

Fr. v. Orenberg. Ich werde mich bestreben, keine mehr nöthig zu haben. Ich bin übrigens sehr erfreuet, sie hier zu sehen; ich habe sie mit Schmerzen erwartet.

Frantz. Ich wäre gleich mit meinen Bedienten hieher gekommen; aber sie wissen wohl, wenn man von der Reise kommt, sieht man etwas läderlich aus, und ich wolte mich doch gern zum erstenmal in einem Aufzuge zeigen, der etwas mehr Geschmack an mir erwecken könnte.

Fr. v. Orenberg. Das ist ihnen vollkommen gelungen. Meine Tochter kleidet sich an; wollen wir nicht inzwischen etwas zur Erfrischung zu uns nehmen.

Frantz. O! ich habe es noch niemand abgeschlagen, mich mit ihm vollzusaufen.

Fr. v. Orenberg (zu Ratenu.) Sorgt ihr auch für euch, mein Sohn!

Frantz. O der Bursche hat einen feinen Weingeschmack. Er wird vom besten trinken.

Fr. v. Orenberg. Er darf ihn nicht schonen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Orenberg, Lisette.

Hr. v. Orenberg. Nun dann Lisette, was willst du von mir?

Lisette. Ich habe nur einen Augenblick mit ihnen zu reden.

Hr. v. Orenberg. Wovon handelt es.

Lisette. Ich muß ihnen den Zustand sagen, worinn sich die Sachen befinden, weil sehr viel daran gelegen ist, daß sie davon unterrichtet werden, damit sie sich gar nicht über mich zu beklagen haben.

Hr. v. Orenberg. Das wird also etwas wichtiges seyn?

Lisette. Ja, sehr etwas wichtiges. Sie haben in die Verkleidung der Fräulein Julie gewilliget, ich habe mir auch keine böse Folgen davon vermuthet; aber ich muß ihnen sagen, daß ich mich betrogen habe.

Hr. v. Orenberg. Und was sind denn das für böse Folgen?

Lisette. Gnädiger Herr! Es fällt einem schwer, wenn man sich selbst loben soll; aber aller Regeln der Bescheidenheit ohngeachtet, muß ich ihnen doch sagen, daß wenn sie keine
andere

andere Anstalten vorsehen, so wird ihr vermeintlicher Herr Schwiegersohn an ihre Fräulein Tochter kein Herz mehr zu verschenken haben. Es ist Zeit, daß sie sich erklärt, es ist hohe Zeit! denn einen Tag später, so stehe ich für nichts mehr.

Fr. v. Orenberg. Hast du so wenig Vertrauen zu den Reizungen meiner Tochter.

Lisette. Ja! aber sie haben nicht genug Mißtrauen wegen der meinigen; ich versichere sie, daß sie ihre Wirkung thun, und ich rathe es ihnen nicht, es so auf die leichte Achsel zu nehmen.

Fr. v. Orenberg (wimmelt). Ich statte ihnen meinen Glückwunsch deswegen ab, Jungfer Lisette (er lacht). Ha! ha! ha!

Lisette. Da haben wir es, sie lachen, und am Ende werden sie darunter leiden.

Fr. v. Orenberg. Sey unbesorgt Lisette, vollende dein Werk.

Lisette. Ich wiederhole es ihnen noch einmal, das Herz des Herrn von Ratenau schlägt sehr geschwinde. Jetzt gefalle ich ihm schon; heute Abend wird er mich vielleicht lieben, und wer weiß, ob er mich morgen nicht gar anbetet. Sie mögen nun dazu sagen, was sie wollen, daß ich es nicht verdiene, daß er einen übeln Geschmack hat; dies alles wird ihn doch nicht anders machen. Sehen sie, ich wette

werde was sie wollen, daß er mich morgen schon anbetet.

Hr. v. Orenberg. Nun gut, was liegt mir daran: wenn er dich so sehr liebt, so mag er dich heirathen.

Lisette. Mich heirathen? und das wolten sie zugeben?

Hr. v. Orenberg. Ja, warum nicht? wenn du es so weit bringen kannst.

Lisette. Mein Herr! bedenken sie sich recht; ich habe bisher meine Reizungen durch nichts unterstützt; ich habe sie ganz allein wirken lassen. Ich habe sein Gehirn noch geschont; wenn ich mich aber erst damit abgeben werde, ihn verliebt zu machen, so werde ich es ganz verrücken, und es wird gar kein Mittel mehr dagegen seyn.

Hr. v. Orenberg. Verrücke, verwalte, verbrenne, heirathe so gar, wenn du kannst —

Lisette. Auf diese Weise kan ich mir auf mein Glück vollkommene Rechnung machen.

Hr. v. Orenberg. Aber sage mir, hat meine Tochter mit dir geredet? Was hält sie von ihrem Bräutigam?

Lisette. Wir haben nur weniger Augenblicke mächtig seyn können, mit einander zu reden; denn dieser Bräutigam belagert mich so, daß ich fast niemand anders habe sprechen können.

Ennen. Allein, so viel ich doch bemerkt, so glaube ich — daß sie nicht recht mit ihm zufrieden ist. Sie scheint mir traurig und tief sinnig zu seyn, und ich warte alle Augenblick, daß sie kommen, und mich bitten wird, ihr abzuweisen.

Hr. v. Orenberg. Und ich verbiete es dir. Ich vermeide alle Gelegenheit, mich darüber mit ihr zu erklären; ich habe meine Ursachen, diese Verkleidung noch länger dauern zu lassen. Ich will, daß sie ihren Bräutigam bei Gelegenheit noch besser ausforschen soll. Aber wie führt sich denn der Diener auf? Er wird sich doch gegen meine Tochter keine Freiheiten heraus nehmen?

Lisette. Das glaube ich nun eben nicht. Er scheint mir überhaupt ein sonderbarer Mensch zu seyn, und wenn ich nicht irre, so bildet er sich auf seine Person etwas ein. Ich habe ein paar mal bemerkt, daß er sie mit einer sehr bedeutenden Miene betrachtet, und geseufzet.

Hr. v. Orenberg. Und dies wird sie verdrießen?

Lisette. Ja — aber —

Hr. v. Orenberg. Du wirst doch wohl nicht glauben, daß meine Tochter — geh! geh! sage ihr, wenn du mit ihr sprichst, sie sollte sich vor den Franz in acht nehmen, und wenn

wenn sie böse wird, so kehre dich nicht daran; ich nehme es über mich. Aber da kommt der Herr von Rotenau, er sucht dich, wie es scheint.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Franz.

Franz. Ach! ich finde sie endlich wieder, meine englische Dame; ich habe alle Menschen nach ihnen gefragt. Ihr Diener, mein lieber Herr Schwiegervater! denn sie müssen es doch in kurzem seyn. Aber sagen sie mir nur, wie haben sie es gemacht, daß sie ein so schönes, allerliebstes Kind in die Welt gesetzt?

Hr. v. Orenberg. Gefällt sie Ihnen? Nun, das freuet mich. Ich will euch allein lassen; es ist gut, daß ihr euch zuvor ein wenig liebt, ehe ihr euch betrathet.

Franz. Ich möchte gern diese beide notwendige Sachen auf einmal verrichten.

Hr. v. Orenberg. Lassen sie sich die Zeit nicht lang währen; ihr Diener! (ausw.)

Dritter Auftritt.

Lisette, Franz.

Franz. Er sagt, ich soll mir die Zeit nicht lang währen lassen; er hat gut reden, der ehrliche Mann!

Lisette. Ich kanns fast nicht glauben, mein Herr, daß es ihnen so viel Mühe kostet, noch etwas zu warten; Sie stellen sich nur aus Höflichkeit so ungeduldig. Sie sind ja kaum erst angekommen, ihre Liebe kan also noch nicht so stark seyn; sie ist wenigstens noch nicht weiter, als in der Geburt.

Franz. Sie betrügen sich, schönes Wuns der unserer Zeiten; eine Liebe gegen sie kan nicht lange in der Wiege bleiben. Der erste Blick ihrer Augen hat meinen Trieb zu ihnen gebohren; der andere hat ihm Kräfte gegeben, und der dritte hat ihn schon zu einem großen Knaben gemacht; lassen sie uns also Mühe anwenden, diesen Zögling der Liebe auf das geschwindeste unterzubringen; sorgen sie für ihn, weil sie seine Mutter sind.

Lisette. Gehts ihm denn so übel? Ist er so verlassen?

Franz. Ja! weil er noch auf seine Versorgung warten muß, so geben sie ihm indes sen

sen nur ihre schöne weisse Hand, daß er sich ein wenig erquicken kan.

Lisette. So nehmen sie sie denn hin, Kleiner Ungestüm, denn man hat doch nicht eher Friede vor ihnen, bis daß man sie erquickt.

Franz. (Indem er ihr die Hand küßt.) Liebes Kleinod meiner Seele! dieses schmeckt mir besser als Manna und Ambrosia. Es ist nur schade, daß ich mich nicht so ganz satt darinn essen, so ganz darin berauschen kan.

Lisette. O sie sind auch allzubegierig.

Franz. Ach! ich begehre in meinem ganzen Leben nichts, als diese Erquickung zu genießen.

Lisette. Aber wo bleibt denn die Vernunft, Herr von Katzenau! die Vernunft!

Franz. Vernunft? Ach ich habe sie schon längst verlohren! Ihre schönen Augen sind die Spizbuben, die sie mir geraubt haben.

Lisette. Aber ist es möglich, daß sie mich so sehr lieben? Ich kan es mich gar nicht überreden.

Franz. (hört) Ich bekümmere mich nicht darum, ob es möglich ist; aber ich liebe sie zum rasend werden, und sie dürfen nur ihren Spiegel fragen, ob ich recht habe.

Lisette. Mein Spiegel würde zu nichts dienen, als mich noch unglaublicher zu machen.

E 2

Franz.

Franz. Ach mein anbetungswürdiger Engel, ihre Demuth — Ihre —

Lisette. Et! es kommt jemand.

Vierter Auftritt.

Von Katenau und die Vorigen.

Von Katenau. Mein Herr! Könnte ich nicht einen Augenblick mit ihnen reden?

Franz. *(auffahrend)* Nein! verdammt sey doch das Bedientenpack, wenn es einen, alle Augenblick beunruhiget.

Lisette. Hören sie doch wenigstens, was er will?

Von Katenau. Ich habe ihnen nur ein Wort zu sagen.

Franz. Wenn er zwey sagt, gnädiges Fräulein, so soll sein Abschied das dritte seyn. Laß hören?

Von Katenau. *(leise zu Franz)* Komm, sage ich, unbesonnener Flegel!

Franz. *(leise zu Katenau)* Das sind Injurien, und keine Worte — *(leise zu Lisetten)* Erlauben sie, meine Königin —

Lisette. Nach ihrem Belieben.

Von Katenau. *(leise zu Franz)* Du sollst dich ganz von ihr loswickeln, und dich nicht mit ihr einlassen; du sollst dich ernsthaft, tiefsinnig

zig und mißvergnügt stellen. Verstehst du mich?

Franz. ^(laut) Schon gut; beunruhigt euch nicht, und geht nur; geht! ^(von Ratzenau ab)

Fünfter Auftritt.

Franz und Lisette.

Franz. Ach gnädiges Fräulein! ich war eben im Begriffe, ihnen die schönsten Sachen von der Welt zu sagen, als der Schurke von Kerl uns störte, und nun kan ich nichts, als gemeine Dinge finden, außer meiner Liebe, die ganz außerordentlich ist; aber da wir von meiner Liebe reden, wenn wird die ihrige ihr Gesellschaft leisten?

Lisette. Man muß hoffen, bis es sich einmal zuträgt.

Franz. Und glauben sie wohl, daß dieses bald geschehen wird?

Lisette. Die Frage ist lebhaft; wissen sie wohl, daß sie mich unruhig machen?

Franz. Was will das sagen? O! ich brenne, ich schreie in den Flammen!

Lisette. Wenn es mir erlaubt wäre — mich so geschwinde zu erklären —

Franz. O! warum denn nicht! daß können sie ja mit gutem Gewissen thun.

Lisette. Die Eingezogenheit meines Geschlechts erlaubt es mir nicht.

Franz. Das muß also nicht Eingezogenheit nach der Mode seyn; denn die erlaubt wohl noch andere Sachen.

Lisette. Aber was begehren sie denn von mir?

Franz. Sagen sie mir nur, um einen Strohalm breit, daß sie mich lieben; hören sie, ich liebe sie, stellen sie das Echo vor, sagen sie dieß nach, meine Prinzessin.

Lisette. Wie unersättlich! nun ja, mein Herr! ich liebe sie.

Franz. Gut! gnädiges Fräulein, ich sterbe! mein Glück verwirret mich; ich besorge, daß ich noch närrisch darüber werde; sie lieben mich, das ist vortrefflich!

Lisette. Aber ich besorge, sie werden mich weniger lieben, wenn wir uns erst besser kennen werden.

Franz. Ach! gnädiges Fräulein, wenn wir uns erst besser kennen lernen, da möchte ich wohl viel verlieren; es wird da viel abzurechnen geben.

Lisette. Sie trauen mir mehr Eigenschaften zu, als ich besitze.

Franz. Und sie, gnädiges Fräulein, kennen die meinigen nicht. Ach! ich sollte nur auf den Knien mit ihnen reden.

Lisette.

Lisette. Denken sie nur daran, daß wir nicht Herren über unser Schicksal sind.

Franz. Die Väter und Mütter thun alles nach ihrem Kopfe.

Lisette. Mein Herz wenigstens würde sie allezeit gewählt haben, in was für einem Stande sie auch gewesen wären.

Franz. Sie wagen schon viel, daß sie mich jetzt wählen.

Lisette. Kann ich mir schmeicheln, daß sie eben so in Absicht meiner gesinnet sind.

Franz. Ach! wenn sie auch noch so geringer Herkunft wären, wenn ich sie auch in der Küche bei dem Scheuerfasse hätte stehen sehen, so würden sie doch allezeit meine Prinzessin gewesen seyn.

Lisette. O! könnten so schöne Empfindungen doch ewig dauern!

Franz. Um sie von beiden Seiten zu befestigen, so wollen wir einander schwören, uns ewig zu lieben, auch trotz aller orthographischen Fehler, die sie in Absicht auf mich könnten gemacht haben.

Lisette. Ich habe von diesem Schwur mehr Vortheil, als sie, und thue ihn von ganzem Herzen.

Franz. (wirft sich vor ihr auf die Knie) Ihre Güte verdient die größte Verehrung, und ich werfe mich ihnen zu Füßen.

C 4

Lisette.

Lisette. Stehen sie auf, ich kan sie nicht in dieser Stellung sehen. Stehen sie auf, es kommt jemand.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Julie.

Lisette. Was wollt ihr, Lisette?

Julie. Ich möchte gerne mit ihnen reden, gnädiges Fräulein!

Franz. Giebt es nicht schon wieder etwas? He! mein Kind! kommt in einer Viertelstunde wieder. Geht, die Kammermädchen in meinem Lande kommen nicht eher ins Zimmer, als bis sie von der Herrschaft gerufen werden.

Julie. Mein Herr! Ich habe nothwendig mit dem gnädigen Fräulein zu sprechen.

Franz. Aber seh mir doch einer die hartnäckige Kammerkaze an! Königin meines Lebens! Schicken sie sie fort. Geht wieder hinaus, meine Tochter! wir haben Beschl, uns zu vor zu lieben, ehe man uns mit einander verheirathet. Stört uns nicht in unsern Verrichtungen.

Lisette. Könt ihr nicht in einem Augenblicke wieder kommen Lisette?

Julie. Aber gnädiges Fräulein —

Franz.

ein Lustspiel.

Franz. Aber — das Aber wird machen, daß ich den Schlag an den Hals bekomme.

Julie. *(mit Scheltens)* Das ist ein niederträchtiger Kerl. *(laut)* Gnädiges Fräulein! ich versichere sie, daß die Sache sehr dringend ist.

Lisette. Erlauben sie also, mein Herr! daß ich ihrer nur los werde.

Franz. Wennes denn der Teufel und das Kammermädchen so haben wollen. Geduld! — Ich will indessen ein wenig spazieren gehen, bis sie ihre Sachen wird angebracht haben. Ach was sind unsere Leute für narriſche Leute!

Siebenter Auftritt.

Julie, Lisette.

Julie. *(empfindlich)* Das gefällt mir an euch, daß ich ihn nicht gleich fortschickt, und mich den Grobheiten eines solchen Kerls aussetzt.

Lisette. Zum Henker, gnädiges Fräulein! ich kan doch nicht zwei Personen auf einmal spielen. Ich muß mich entweder als Herrschaft, oder als Bediente anstellen, und also entweder befehlen, oder gehorchen.

Julie. Gut, da wir nun aber allein sind, so höret mich als eure Herrschaft an. Ihr sehet, daß sich der Mensch für mich nicht schickt.

Die Verkleidung

Lisette. Sie haben ja noch nicht Zeit gehabt, ihn recht kennen zu lernen.

Julie. Das verlohnte sich auch warlich der Mühe nicht; man darf ihn nur ein oder zweimal sehen, so hat man schon genug. Mit einem Worte, er schickt sich nicht für mich, und ich will ihn nicht. Ich weiß nicht, was ich von meinem Vater denken soll; er geht mir aus dem Wege, und redet kein Wort mit mir. Ihr könnt inzwischen dem jungen Herrn nur zu verstehen geben, daß er euch nicht gesieht, und daß hier an keine Heirath zu denken sey.

Lisette. Das werde ich nicht thun können, gnädiges Fräulein.

Julie. Ihr werdet es nicht thun können? Und warum denn nicht, wenn ich fragen darf?

Lisette. Ihr Herr Vater hat es mir verboten.

Julie. Er hat es euch verboten? Das sieht meinem Vater nicht ähnlich.

Lisette. Er hat es mir ausdrücklich verboten.

Julie. Verboten oder nicht! saget ihr dem Herrn von Ratenau, ihr könntet und wolltet ihn nicht heirathen. Ich glaube nicht, daß er nach einer so deutlichen Erklärung noch weiter daran denken wird.

Lisette.

Lisette. Aber was haben sie denn an ihm auszusetzen? so gar unrecht ist er denn doch nicht.

Julie. Er mißfällt mir, sage ich dir, und deine unzeitige Dienstfertigkeit dergleichen.

Lisette. Nehmen sie sich doch nur die Zeit, selbst zu sehen, was an ihm ist; mehr fordert man ja von ihnen nicht.

Julie. O! ich hasse ihn schon genug, als daß ich mir die Zeit nehmen möchte, ihn noch mehr hassen zu lernen.

Lisette. Hm! — sollte wohl sein Diener, der sich eine ziemlich wichtige Miene geben kan, seinen Herrn bei ihnen ausgestochen haben.

Julie. Narrin, wie gehört denn sein Diener hieher?

Lisette. Weil ich ihm nicht viel traue; er sieht mir so listig aus.

Julie. Ich verbitte mir dergleichen Anmerkungen. Ich habe noch nicht viel mit ihm gesprochen; was er mir aber gesagt hat, das war wenigstens nicht unvernünftig.

Lisette. Ja, er sieht mir so aus, als ob er recht wichtig seyn könnte, und das wird ihnen denn freilich wohl gefallen.

Julie. Eure nasenweise Anmerkungen beleidigen mich, und es schickt sich gar nicht,

von

von jemand übel zu reden, ohne es ihm be-
weisen zu können.

Lisette. O! gnädiges Fräulein, wenn
sie ihn in diesem Ton vertheidigen, und
wenn sie das, was ich unschuldiger Weise ge-
sagt, so verdrießen kan, so habe ich nichts
mehr zu sagen.

Julie. *(aufschreie)* Wenn ich ihn in ei-
nem solchen Ton vertheidige, — was ist das?
und was ist denn das für ein Ton, mit wel-
chem ihr selbst dieses sagt? Was versteht ihr
durch diese Reden? und was geht in eurem
Gehirne vor?

Lisette. Ich muß gestehen, gnädiges
Fräulein, daß ich sie noch nie so gesehen habe,
und daß ich nicht weiß, was ich davon denken
soll. Wenn, der Herr Franz nichts gesagt
hat, Nun! — so ist es ja gut! Sie dürfen
sich ja nicht ereifern, indem sie ihn rechtferti-
gen. Ich glaube ihnen, so ist es aus, und
ich will ja die gute Meinung, die sie von ihm
haben, gar nicht widerlegen!

Julie. Seht mir nur einer das böse Ge-
müth an, wie sie alles herumdrehen kan!
Was denn für gute Meinung? — Ihr macht
mich so unwillig, daß mir die Thränen in die
Augen kommen.

Lisette. Warum denn, gnädiges Fräu-
lein? Was finden sie denn für Geheimnisse in
meinen Reden?

Julie.

Julie. Ich? Ich finde Geheimnisse in euren Reden? Ich zankte seiner wegen mit euch? Ich habe eine gute Meinung von ihm? Was sind das nur für Ausdrücke? So weit setzt ihr die Ehrerbietigkeit gegen mich aus den Augen. Eine gute Meinung! Gerechter Himmel! Was soll ich hierauf antworten? Was will dieses sagen? Mit wem redet ihr? Wo sind wir denn?

Lisette. Ich weiß wahrlich nicht mehr, wo ich bin! und ich werde mich lange von der Bestürzung nicht erholen können, worinn sie mich gesetzt haben.

Julie. Sie hat Redensarten an sich, die mir unerträglich sind. Geht mir aus den Augen; ihr sollt mir das nicht umsonst gethan haben. *(Lisette geht bestürzt ab)*

Achter Auftritt.

Julie. *(allein)* Die Haut schauert mir noch, wenn ich an ihre Reden denke; wie einen das Gefinde in seinem Gehirne richtet! Diese Erniedrigung habe ich mir selbst zugezogen; mein Einfall kommt mir theuer zu stehen; aber ich will dem Spaß ein Ende machen, und mich keiner ferneren Beschimpfung aussetzen.

(Katzkau tritt bei diesen Worten ins Zimmer)

Dreunter

Die Verkleidung

Neunter Auftritt.

Von Katenau und Julie.

Von Katenau. Ha! sie ist da, Elisette? es scheint, sie geht mir aus dem Wege, das verdriest mich; führ ich mich denn so schlecht auf, daß ich eine solche Begegnung verdiene? Wir reisen ja dazu bald wieder weg.

Julie. So? will sein Herr schon wieder fort? Wir werden nicht viel an ihm verlieren.

Von Katenau. Und auch an mir nicht? —

Nicht wahr, ich habe ihre Gedanken errathen?

Julie. Dießmal nun eben nicht; ich habe nicht an ihn gedacht.

Von Katenau. Und ich denke doch so fleißig an sie.

Julie. Merke er sich das einmal für allemal Herr Franz: bleib er, geh er, Komm er — alles das kan und muß mir gleichgültig seyn. Ich hasse ihn nicht, ich liebe ihn auch nicht, und werde ihn niemals lieben, wenn mir anders das Gehirn nicht verrückt wird.

Von Katenau. Wie sie das so hinter einander herplaudert. Aber hör sie, mein liebes Kind, wenn ich nicht so viel Achtung für sie hätte, und wenn ich nicht glaubte, daß sie ein besseres Schicksal verdient, als einen Lakayen zu heirathen, so würde ich ihr sagen

gen — Ich weiß nicht, was ich ihr sagen würde — (er nimmt sie vorräthlich bei der Hand) So viel soll sie indessen doch wissen, daß sie mir besser gefiele, als ihr Fräulein.

Julie. (betroffen) Viel Ehre für mich — und wenn ich wüßte — daß er nicht stolz würde — so könnte ich ihm gleichfalls versichern, daß — ich setze nur so den Fall, wenn ich zwischen ihm und seinem Herrn die Wahl haben sollte — ich vielleicht seinen Herrn nicht wählen würde.

Von Katenau. (lächelt sie) Das Geständnis ist einen Kuß werth!

Zehnter Auftritt.

Herr von Orenberg, Carl, Julie
und von Katenau.

Hr. v. Orenberg. Schade, daß wir euch stören; das geht vortrefflich, meine Kinder, frisch!

Julie. (verlegen) Ich habe es ihm nicht wehren können; er hat mich überrascht (zu von Katenau) Es ist einfältig sich so etwas zu unterstehen, weiß er das!

Hr. v. Orenberg. Nun, was ist's denn! Ein Kuß in Ehren — aber ich habe dir ein Wort zu sagen, Lisette. Der Herr Franz wird uns wohl einen Augenblick allein lassen?

Von

Von Ratenau. Von Herzen gern, sie haben nur zu befehlen.

Hr. v. Orenberg. Ich höre aber, daß er seinem Herrn nicht immer mit der gehobrigen Achtung begegnet, Herr Franz, das ist denn doch auch nicht hübsch.

Von Ratenau. Ich, mein Herr? ich weiß nicht, was sie damit sagen wollen.

Hr. v. Orenberg. Schon gut, gehe er nur, und rechtfertige er sich ein andermal.

(von Ratenau ab)

Filfter Auftritt.

Herr von Orenberg, Julie, Carl.

Hr. v. Orenberg. Nun Julie! du scheinst in Verlegenheit zu seyn.

Julie. Ich! Herr Vater? Warum das? ich meyne, ich wäre wie sonst.

Carl. Dahinter ist etwas verborgen meine Schwester; dahinter ist etwas.

Julie. Etwas in deinem Gehirn, Herr Bruder; aber in dem meinigen ist nichts, als Erstaunen über das, was du sagst.

Hr. v. Orenberg. Der Bursche also, der jetzt eben heraus gieng, flößet dir die außerordentliche Antipathie ein, welche du gegen seinen Herrn hast.

Julie.

Julie. Wer? Der Bediente des Herrn von Katzenau?

Hr. v. Orenberg. Ja, der galante Herr Franz.

Julie. Der galante Herr Franz? Diesen Beinamen habe ich noch nicht gewußt.

Hr. v. Orenberg. Indessen sagt man doch, daß er die Ursache von deiner Abneigung gegen seinen Herrn sey; und eben deshalb habe ich dich befragen wollen.

Julie. Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten, Herr Vater! und kein Mensch, als sein Herr selbst, hat mir den Abscheu, den ich gegen ihn habe eingeflößt.

Carl. Dein Abscheu, liebe Schwester, ist aber ein wenig zu stark, als daß er natürlich seyn sollte. Es muß dir doch jemand geholfen haben —

Julie. *(mit Lebhaftigkeit)* Mit was für einem geheimnißvollen Gesichte sagst du mir dies, lieber Bruder. Wer ist der jemand, der dabei geholfen hat? Laß hören!

Carl. In was für einer Gemüthsverfassung bist du, liebe Schwester, wie du dich ereiferst!

Julie. Ich bin es überdrüssig, länger unter der Maske zu erscheinen, und ich würde sie schon längst abgenommen haben, wenn ich

ich nicht befürchtet hätte, meinem Herrn Vater zu mißfallen.

Hr. v. Orenberg. Das sollst du beileibe nicht thun, meine liebe Tochter. Weil ich die Gefälligkeit gehabt habe, dir deine Verkleidung zu erlauben, so mußt du so gut seyn und sie so lange fortsetzen, bis du das Urtheil wieder aufhebst, das du von dem jungen Rastennau fällst, und bis du siehest, ob der Abscheu, den man dir gegen ihn beigebracht hat, rechtmäßig ist.

Julie. Sie hören mich also nicht, Herr Vater! ich sage ihnen ja, daß man mir den Abscheu nicht beigebracht hat.

Carl. Wie? hat der Plauderer, der eben hinaus gegangen ist, nicht deinen Geschmack an ihm ein wenig verdorben?

Julie. (mit Feuer) Wie unhöflich deine Reden sind! Er hat meinen Geschmack an ihm verdorben! den Geschmack verdorben? Was ich hier für Vorwürfe erdulden muß! Unerhörte Sachen! Unbegreifliche Sprache! Ich scheine voller Verwirrung zu seyn, es ist etwas dahinter, und hernach ist es der galante Hr. Franz, der meinen Geschmack verdorben hat; dies ist alles, was ihnen zu sagen beliebt, und ich verstehe nichts davon.

Carl. Du bist ein seltsames Mädchen Julie, mit wem zankst du denn? Woher kommt

Kommt es nur, daß du so stark in lebhaften Ausdrücken bist? Wie fällt nur dein Argwohn auf uns?

Julie. Immer ärger. Sage mir nur Bruder, durch was für ein unvermeidliches Unglück kannst du mir heute kein Wort sagen, das mich nicht ärgert? Auf was für einem Argwohn soll ich nun wieder gerathen seyn? Träumst du?

Fr. v. Orenberg. Es ist wahr, Julie! du bist so aufgebracht, daß ich dich nicht mehr kenne. Lisette hat es uns schon geklagt, daß du des Bedienten wegen mit ihr gezankt hast. Sie hat ihn so im Zorn gegen mich vertheidigt, sagte sie, daß ich noch ganz voller Bestürzung darüber bin; und über dies Wort Bestürzung haben wir noch mit ihr gezankt. Aber das Volk weiß die Folgen eines Wortes nicht.

Julie. Die Unterschänke! Ich gestehe, daß ich mich aus einem Triebe zur Gerechtigkeit des Burschen wegen über sie geärgert habe.

Carl. Daran seh' ich nichts Böses.

Julie. Kann wohl etwas unschuldigeres seyn? Wie? weil ich billig bin, weil ich es nicht selbst kan, daß man einem Menschen etwas zu nahe thut; weil ich einen Bedienten von dem Unrecht retten will, welches man ihm bei sei-

nem Herrn thun kan; so sagt man, daß ich mich ereifere, daß ich einen heftigen Zorn blitzen lasse, worüber man bestürzt ist. Aber was thue ich denn? Worüber klagt man mich denn an? Unterrichten sie mich davon, ich beschwöre sie darum; die Sache ist ernsthaft; hat man man mich zum besten? Was will man von mir?

Fr. v. Orenberg. Sächte doch! sachte!

Julie. Nein, dabei kan man nicht sachte verfahren; Welche unglückliche Verkleidung! daß mir nur Lisette vor allen Dingen nicht zu nahe kommt!

Fr. v. Orenberg. Und der Diener des Herrn von Katzenau auch nicht? der würde auch wohl seinen Theil bekommen.

Julie. Der hat mir noch nichts zu leide gethan; er hält mich für das, wofür ich mich ausbebe, und darum redeter in diesem Ton mit mir. Aber er hat mir noch nichts unschickliches gesagt, und ich wollte es ihm auch nicht raten.

Carl. Dies zu verhindern, steht nicht so sehr in deiner Gewalt, als du wohl meynst.

Fr. von Orenberg. Haben wir nicht gesehen, daß er dich wider deinen Willen geküßt hat?

Julie.

Julie. Ich möchte ersticken!

Carl. Und so gerade zu küßt man denn doch nicht; du mußt ihn doch durch dein vorhergehendes Betragen dreist gemacht haben?

Julie. Das war noch ein glücklicher Anhang, lieber Herr Bruder; Aber so wie mir die Sache selbst mißfallen hat, so ist mir auch die Erwähnung derselben höchst unangenehm. Doch wir wollen ernsthaft reden; wenn wird die Comödie aus seyn, die auf meine Rechnung gespielt wird?

Hr. v. Orenberg. Nur noch eine kleine Gedult, meine Tochter! die Sache wird sich bald entwickeln, und, wie ich hoffe, zu deinem Vergnügen.

Carl. Du wirst den Katenau doch zuletzt noch heirathen, so sehr du auch gegen ihn eingenommen bist.

Julie. Meinetwegen, sage was du willst, ich weiß, was ich thun werde.

Hr. v. Orenberg. Nun ja, es wird sich schon finden. Thue nur, was ich dir gesagt habe. (mit Carl ab.)

Zwölfter Auftritt.

Julie (allein) und hernach von Katenau.

Julie. Ich bin so unwillig, so unwillig über die ganze Historie, daß ich mich vor Ungebult nicht zu lassen weiß! Das soll das erste und letztemal in meinem Leben seyn, daß ich eine solche Rolle spiele!

Von Katenau. Ich habe sie gesucht Lisette!

Julie. Die Mühe hätte er sich sparen können; denn ich werde ihm so viel als möglich aus dem Wege gehen.

Von Katenau. Das wird sie künftig nicht mehr nöthig haben, meine liebe Lisette, morgen früh gehen wir fort.

Julie. Morgen früh?

Von Katenau. Ja, mein Kind! mit Anbruch des Tages.

Julie. Also gefällt mein Fräulein seinem Herrn nicht?

Von Katenau. O ja! wie es scheint, so gefällt sie ihm recht wohl. Es sind aber gewisse andere Ursachen, die uns nöthigen, wieder abzureisen.

Julie. Und die darf man nicht wissen?

Von Katenau. Jetzt noch nicht, liebe Lisette; ich nehme aber noch nicht Abschied, wir sehen
hen

hen uns noch; ich muß jetzt Anstalt zur Reise machen, und das habe ich ihr nur sagen wollen.

Julie. Nun so will ich ihn nicht länger aufhalten; ich habe auch noch zu thun.

(Geht ab.)

Von Katenau. (Indem er ihr nachsieht) O! warum bist du nicht Julie! Wie gern überließe ich meinem Diener deine abgeschmackte Gebieterin, und böte dir meine Hand an, wenn ich nicht fürchten müßte, meinen Vater zu beleidigen. Aber verweilen darf ich in diesem Hause nicht länger; ich möchte sonst bei der Kammerjungfer eben die Rolle im Ernst zu spielen anfangen, die mein Schurke von Kerl bei dem Fräulein spielt.

(Geht ab.)

Dritter Aufzug

Erster Auftritt.

Von Katenau, Franz.

Franz. Ach, Herr von Katenau, mein hochzu Ehren Herr, ich beschwöre sie darum.

Von Katenau. Noch immer?

Franz. Nehmen sie doch Antheil an meiner glücklichen Begebenheit, machen sie kein saner Gesicht zu meinem Glück, welches seinen

D 4

Weg

Weg so gerade fortgeht; verhanen sie ihm den Paß nicht.

Von Ratenau. Ich glaube gar, daß ich dein Narr seyn soll, Wärenhäuter! du verdienst hundert Prügel.

Franz. Ich verschmähe sie nicht, wenn ich sie verdiene; aber, wenn ich sie werde bekommen haben, so erlauben sie mir, daß ich Liebesschläge damit verdiene. Befehlen sie, daß ich den Stock holen soll?

Von Ratenau. Flegel!

Franz. Flegel? meinerwegen; das hindert mich noch nicht, mein Glück zu machen.

Von Ratenau. Der Schlingel! was er sich einkildet.

Franz. Schlingel? das verdirbt noch nichts; das schickt sich auch noch für mich; es benimmt der Ehre eines Flegels nichts, wenn er ein Schlingel genannt wird; aber ein Schlingel kan dem ohngeachtet eine gute Heirath thun.

Von Ratenau. Wie, Unverschämter! Du begehrt, daß ich einen ehrlichen Mann in dem Irrthum lassen. und leiden soll, daß du seine Tochter unter meinem Namen heiratest? Höre, wenn du mir noch mehr von dieser Unbesonnenheit vorredest, so jage ich dich auf der Stelle fort. Verstehst du mich?

Franz.

Stranz. Wir wollen einen Vergleich mit einander treffen; das Fräulein betet mich an; ich weiß es, ich bin ihr Abgott. Wenn ich ihr nun meinen wahren Stand entdecke, und dann ihr zärtliches Herz dem ohnerachtet noch immer lüstern ist, sich mit dem meinigen ehelich zu verbinden, wollen sie alsdann die Musikanten aufspielen lassen?

Von Katenau. So bald sie weiß, wer du bist, werde ich mich nicht mehr darum bekümmern.

Stranz. Gut! so will ich denn stehendes Fußes gehen, und dieser großmüthigen Dame meinen wahren Stand entdecken; ich fürchte nicht, daß die bunten Schnüre vermodgend seyn werden, uns mit einander zu entzweyen, sondern daß mich ihre Liebe an die Tafel versetzen wird, dem Gescheide zum Troz, welches mich nur für den Schenkisch bestimmt hatte.

(Exit ab.)

Zweiter Auftritt.

Von Katenau hernach Carl und zuletzt Julie.

Von Katenau. Nach gerade wird die Comödie zu ernsthaft, und es ist Zeit, daß ich abbreche. Mein Vater würde es mir

nicht verzeihen, wenn ich es zugäbe, daß die Familie meines Freundes, durch eine so ungleiche Heirath beschimpft würde. Das Mädchen ist zwar eine Närrin, und verdient keinen bessern Mann; aber sie ist doch immer die Tochter eines Mannes, der mit in Absicht meines Vaters ehrwürdig seyn muß. Wie ungleich doch das Glück seine Gaben austheilt! Das Kammermädchen verdient in aller Absicht ein besseres Schicksal. Welch ein Unterschied zwischen ihr und ihrer abgeschmackten Gespieterin. Schön, verständig, bescheiden — o Julie, wenn du nur halb wärest, was Lisette ist! — Aber wie könnte ich mich entschließen, ein Mädchen zu heirathen, das so wenig Geschmack hat!

(Carl tritt bei diesen Worten herein.)

Carl. Nun, Monsieur Franz, so allein? ich glaubte Lisette hier zu finden. Nicht wahr, das Mädchen gefällt ihm? es giebt aber gewisse Leute, die lieber sähen, wenn sie ihm nicht gefiele.

Von Katenau. Mein Herr! Lisette ist so liebenswürdig, daß man wenig Geschmack verrathen würde, wenn sie einem nicht gefiele.

Carl. Ja, ja, das kan wohl seyn, aber Lisette ist vor Leute von seiner Gattung nicht gemacht; sie verdient ein besseres Schicksal.

Von Katenau. Sie scheint mir aber noch
wenig

weniger für Leute von einer andern gewissen Gattung gemacht zu seyn.

Carl. Wie versteht er das?

Von Raténau. Ich glaube, das braucht keiner Erklärung. Die Beispiele, daß ein Mädchen von Lisettens Stande durch eine glückliche Heirath über ihren Stand erhoben wird, sind zwar nicht selten, und ich halte es für eine Art von Genugthuung, die das Glück so manchem liebenswürdigen Mädchen schuldig ist, die weiter keinen Fehler hat, als daß sie in einem niedrigen Stande, oder besser zu reden, arm geboren worden; aber sehr oft, und man möchte wohl sagen, mehrentheils, glauben gewisse Leute, dadurch, daß sie einige Stufen höher auf der Glückleiter gestellt worden, berechtigt zu seyn, die Armuth solcher Mädchen zu mißbrauchen.

Carl. Seine gewisse Leute, Monsieur Franz, haben etwas beleidigendes. Wenn ich ihm nun sagte, daß ich zum Exempel einer von den gewissen Leuten wäre, der Anspruch auf Lisettens macht.

Von Raténau. Ich würde ihnen Glück dazu wünschen, mein Herr, wenn sie Lisettens Hand erhielten.

Carl

Carl. O! mit der Hand wollen wir eben nicht so eilen. Ich glaube, ihr Herz zu besitzen, und das ist mir fürs erste genug.

Von Ratenau. Mir wäre das nicht genug. Doch vermuthlich denken wir über diesen Punkt verschieden. Aber sind sie denn auch gewis, daß Lisette sie liebt? Verzeihen sie mein Herr, die Frage ist vielleicht für mich ein wenig unbescheiden.

(Julie tritt bei diesen Worten ins Zimmer.)

Carl. Da ist Lisette, sie mag die Frage selbst beantworten. Nicht wahr, Lisette, du liebst mich?

Julie. Wie kommen sie auf die Frage mein Herr? Lassen sie uns von etwas andern reden. Haben sie den Herrn von Orenberg nicht gesehen?

Carl. Nein!

Julie. So wird er wohl bald kommen, ich habe ihm etwas wichtiges zu sagen.

Von Ratenau. Ich will sie also allein lassen, und inzwischen meinen Herrn aufsuchen.
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julie, Carl, und hernach Hr. v. Orenberg.

Julie. Sage mir nur Bruder, was du für ein Vergnügen daran findest, mich heute so

so zu quallen. Wozu die Frage, ob ich dich liebe, in Gegenwart des Bedienten, der nicht weiß, daß du mein Bruder bist, und der deshalb einen übeln Verdacht auf mich werfen kan?

Carl. Ist dir's schon wieder bange? Der Monsieur Franz! der Monsieur Franz!

Julie. Schon wieder? Wart, dem Dinge soll bald ein Ende gemacht werden. Ich will gleich gehen, und den ganzen Knoten von der Comddie auflösen. Alsdann werden doch die Neckereien ein Ende haben.

(indem sie zur Thür hinaus will, tritt der Herr von Orenberg hinein.)

Hr. v. Orenberg. Wo so eilend hin, Lisette?

Julie. Ich bin nicht mehr Lisette, und will es keinen Augenblick mehr seyn. Einmal verkleidet, und in meinem Leben nicht mehr!

Hr. v. Orenberg. Nun! nun! was giebt's denn schon wieder? Nur nicht so hitzig! Franz ist mir draußen begegnet, und sagte mir, du hättest mich gesucht.

Julie. Ja! — ich wollte ihnen sagen — aber erlauben sie mir nur, daß ich erst wieder ihre Tochter sey; Ich kan mich in der Verkleidung nicht mehr sehen.

Hr. v.

Hr. v. Orenberg. Nur noch einen Augenblick Gedult, mein Kind, (lachend) das Ding wird sich bald selbst entwickeln. Du wirst es die Freude daran haben. Ha! ha! ha!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Lisette.

Hr. v. Orenberg. Stille! da ist Lisette. Laß doch hören, was sie will.

Lisette. Mein Herr, sie haben mir vorher gesagt, daß sie mir den Herrn von Katenau übergeben, und sein Gehirn meiner Gewalt überliefern wollten; Ich habe sie bei ihrem Worte gehalten, und sie werden bald sehen, wie weit ich gekommen bin. Ja, ja, sein Gehirn ist schon in die gehörige Falten gelegt; was befehlen sie nun, daß ich damit machen soll? tritt mir es das gnädige Fräulein ab?

Hr. v. Orenberg. Wie ist's, meine Tochter? machst du keine Ansprüche darauf?

Julie. Nein, ich schenke es dir, Lisette, und überlasse dir alle meine Rechte; und um mich deiner Lebensart zu bedienen, so werde ich niemals an einem Herzen Theil nehmen, daß ich nicht selbst in die gehörige Falten gelegt habe.

Lisette.

Lisette. Wie? sie wollen, daß ich ihn heirathe? und der Herr will es auch?

Hr. v. Orenberg. Ja! ich gebe es zu! wenn er dich liebt, so magst du meinetwegen seine Frau werden.

Lisette. Unvergleichlich! ich danke ihnen allerseits dafür.

Hr. v. Orenberg. Nur noch eine Bedingung Lisette. Damit wir außer Verantwortung sind, so wollte ich doch, daß du ihm so ein wenig entdecktest, wer du bist.

Lisette. Ja, ich besorge, wenn ich ihm das so ein wenig entdecke, so wird er es bald ganz wissen.

Hr. v. Orenberg. Nun, was ist denn? sollte dies Gehirn, das du so gut in Falten gelegt hast, diesen Stos nicht noch aushalten? Ich traue es seiner Gemüthsart nicht zu, daß er sich dadurch wird abschrecken lassen.

Lisette. Er wird wohl gleich hier seyn; haben sie also die Gütigkeit, und lassen sie mir das Feld frei, denn hier kommt es auf ein Meisterstück an.

Hr. v. Orenberg. Das ist billig, wie wollen gehen.

Julie. Von Herzen gern!

Carl. Nun mache deine Sache gut, Lisette.

Fünfter

Die Verkleidung

Fünfter Auftritt.

Lisette und Franz.

Franz. Endlich sehe ich sie, und verlasse sie niemals wieder, meine Königin! denn ich habe sehr viel, durch Ermangelung ihrer Gegenwart erlitten, und ich habe geglaubt, daß sie der meinigen aus dem Wege giengen.

Lisette. Ich muß ihnen gestehen, daß etwas daran gewesen ist.

Franz. Ei! wie? meine liebe Seele! Gebieterin meines Herzens! haben sie das Ende meines Lebens veranstalten wollen?

Lisette. Nein, mein Lieder, die Dauer desselben ist mir allzukostbar.

Franz. Ach! wie stärken mich diese Worte!

Lisette. Und sie dürfen an meiner Zärtlichkeit nicht zweifeln.

Franz. O! wenn ich doch diese süße Worte küssen, und sie mit meinem Munde von dem ihrigen aberndten könnte.

Lisette. Ich habe so eben mit meinem Vater gesprochen, und habe die Erlaubnis erhalten, ihnen zu sagen, daß sie um meine Hand bei ihm anhalten können.

Franz. Ehe ich ihn darum selbst anspresche, so erlauben sie zuvor meine Göttin, daß ich
ich

Ich sie zuerst von ihnen begehre. Ich will ihr meinen unterthänigsten Dank für die Gütigkeit abstatten, daß sie sich so willig in die meinige fügen will, welche dessen in Wahrheit ganz unwürdig ist.

Lisette. Ja! hier ist meine Hand, unter der Bedingung, daß sie sie auf allezeit annehmen.

Franz. Liebes, Fleißes, rundes, fleischiges Händgen, ich nehme dich, ohne mich lange zu besinnen. Ich bin nicht mehr um die Ehre bekümmert, die Sie mir erzeigen werden, sondern ich weiß nur nicht, wo ich welche hernehmen soll, ihnen wieder zu geben.

Lisette. Ach! sie werden mir mehr geben, als mir gehört.

Franz. Ach! Nein doch, nein! Sie verstehen sich auf diese Rechenkunst nicht so gut, als ich.

Lisette. Ich sehe indessen ihre Liebe als ein Geschenk des Himmels an.

Franz. Dieses Geschenk wird ihn nicht arm machen; es ist sehr karg eingerichtet.

Lisette. Für mich ist es nur allzuprächtig, und sie können nicht glauben, wie sehr mich ihre Bescheidenheit rührt.

Franz. O! sparen sie sich die Unkosten, ich müßte eine unverschämte Stirne haben, wenn ich nicht bescheiden wäre.

E

Lisette.

Lisette. Kurz, mein Herr, ich muß Ihnen sagen, daß mir ihre Zärtlichkeit Ehre macht.

Franz. Gar zu gütig! gar zu gütig! Diese Herablassung ist zu groß.

Lisette. Das macht, weil ich mich kenne.

Franz. Ei, ich kenne mich auch, und diese Bekanntschaft ist gar nicht rühmlich für mich, noch weniger für sie, wenn sie sie erst werden gemacht haben. Aber das ist eben der Teufel, mich kennen zu lernen! Sie versehen sich dessen nicht, was unten im Glase nachkommt.

Lisette (bei Seite). So viel Erniedrigung ist nicht natürlich. (laut) Hören sie, Herr von Ratzenau — ich weiß nicht — ihre Art zu reden — ihre Ausdrücke —, deren sie sich bedienen, wenn sie von sich reden, kommen mir bedenklich vor.

Franz. Da liegt eben der Hund begraben!

Lisette. Sie beunruhigen mich — sind sie denn nicht — —

Franz. Ah! Ah! Sie werden so lange fragen, bis sie etwas hören, was sie nicht hören sollten.

Lisette. Ich muß wissen, was dahinter steckt.

Franz.



Franz. Nun gut dann, gnädiges Fräulein, gleich sollen sie es erfahren — — aber sagen sie mir vorher — ist ihre Liebe von einer starken Leibesbeschaffenheit? Wird sie wohl die schwere Arbeit aushalten können, die ich ihr geben werde? Scheuet sie sich etwa nicht vor einem schlechten Lager? Ihre Herrberge wird bei mir ein wenig enge seyn.

Lisette. Hören sie! reißen sie mich aus der Unruhe, und sagen sie mir kurz und gut, wer sie sind?

Franz. Ich bin — — haben sie niemals falsche Münze gesehen? wissen sie, was ein falscher Louis d'Or ist? — Sehen sie, dem allen sehe ich ähnlich.

Lisette. Machen sie ein Ende daraus, sie sind gewiß jemand anders, als wofür sie sich bisher ausgegeben; wie ist ihr Name?

Franz. Mein Name? — — — Ohn! der ist ein wenig schwer auszusprechen. Es sind so viel Mittlauer darinn.

Lisette. Was weiß ich von den Mittlauertern! antworten sie mir auf meine Frage.

Franz. Ja, es ist nur noch so etwas dabei zu bedenken. Sagen sie mir, hassen sie den Soldatenstaub?

Lisette. Von was für Soldaten reden sie?

Franz. Ei, zum Exempel, einen Soldaten — der im Vorzimmer Schildwacht steht.

Lisette. Sie sind also nicht der Herr von Ratenau, mit dem ich rede?

Franz. Der ist mein Hauptmann.

Lisette. So, jetzt versteh ich ihn! Geh mir nur einer den Affen an! —

Franz. Ei! Ei! Ei! das lautet ja ganz anders, als vorher?

Lisette. Da stehe ich schon eine ganze Stunde, und erschöpfe mich an Erniedrigungen gegen das Thier da!

Franz. Ach! gnädiges Fräulein, wenn sie die Liebe der Ehre vorziehen wolten, so würden sie von mir eben so viel Nutzen haben, als von einem gnädigen Herrn.

Lisette. *(lachend)* Ha, ha, ha, ich kann mich indessen nicht enthalten, ihn mit seiner Ehre auszulachen, und das ist am Ende auch alles, was ich thun kan. — Geh! geh! meine Ehre verzeiht dir; sie hat nicht viel Galle.

Franz. Vortrefflich! Liebendwürdige Dame, ach! wie viel Erkenntlichkeit verspricht Ihnen meine Liebe!

Lisette. Schlag ein, Franz; ich bin für eine Narrin gehalten worden: Der Soldat aus dem Borgemach des gnädigen Herrn ist wohl

wohl der Kammerjungfer der gnädigen Fräulein werth.

Franz. Der Kammerjungfer der gnädigen Fräulein?

Lisette. Nicht anders; und die wird wohl noch gut genug für den Herrn Franz seyn?

Franz. Aber seh mir einer die Meerkrähe, vor der ich mich seit einer Stunde wie ein Wurm krümme und winde!

Lisette. Nun weiß er was, Franz! aus dem Spas kan am Ende doch Ernst werden. Liebt er mich auch noch als Kammerjungfer?

Franz. Zum Henker! freilich! ob sie gleich den Namen verändert hat, so behält sie ja doch eben dasselbe Gesicht, und sie weiß wohl, daß wir uns die Kreuze, trotz aller orthographischen Fehler, geschworen haben.

Lisette. Nun! das Uebel ist so groß nicht; wir wollen uns trösten; und wenn wir gescheut sind, so lassen wir uns nichts merken, sonst giebt's etwas zu lachen. So viel ich aber merke, so stehet dein Herr, in Ansehung meiner Fräulein, noch in eben dem Irrthum, worinn wir bisher gegen einander gestanden. Sage du ihm nichts, wir wollen die Sachen lassen, wie sie sind. Ich glaube, er kommt! Gnädiger Herr, ich bin ihre Dienerin. *(Geht ab.)*

Franz. Und ich ihr Diener, gnädiges Fräulein, ha! ha! ha!

Sechster Auftritt.

Von Katenau und Franz.

Von Katenau. Nun! wie ist's? hast du ihr gesagt, wer du bist?

Franz. Allerdings; das arme Kind! ihr Herz ist so geduldig, wie ein Lamm; es hat sich gar nicht empört. Als ich sagte, daß ich Franz hieße, und daß ich Herren-Kleidung trüge, so antwortete sie mir: Gut, mein Freund, ein jeder hat seinen Namen in diesem Leben, und ein jeder trägt seine Kleidung; die übrige kostet ihnen nichts, und das besimmt der Annehmlichkeit ihrer Person nicht das geringste.

Von Katenau. Was erzählst du mir da für eine närrische Historie?

Franz. Wir sind schon so weit einig, daß ich jetzt hingehen will, und um sie anhalten.

Von Katenau. Was? Sie will dich im Ernst heirathen?

Franz. Ja, in ganzem Ernst.

Von Katenau. Das kan ohnmöglich seyn, oder sie weiß nicht, wer du bist.

Franz. Bei meiner Seele! und wenn sie mich heute wegjagen, so heirathe ich sie in einem Rittel, wie ich gebe und stehe. Unsere Liebe ist gar nicht auf Eigennuß gegründet.

Von Katenau. Du bist ein Betrüger, und ich will dem Herrn dieses Hauses gleich Nachricht davon geben, der wird dir das Heirathen vertreiben, wenn ich ihm sage, wer du bist.

Franz. Wem wollen sie das sagen? Unserm Vater? Ach! der ist der beste Mann von der Welt; wir haben sein Herz in unsern Händen; das ist ein Mann von altem Schrot und Korn, der sich nichts um die Mode und um das Vorurtheil bekümmert. Sie werden hören, gehen sie nur hin.

Von Katenau. Was für Ausschweifungen! Hast du Lisseten gesehen?

Franz. Li cten? Nein! vielleicht ist sie vor mir vorbeigelaufen; aber ein rechtschaffener Mensch giebt auf die Kammermädchen nicht acht, wenn er Fräuleins in sich verliebt machen kan.

Von Katenau. Geh! du hast deinen Verstand verlohren!

Franz. Das beliebt ihnen freilich nun so zu sagen —

Von Katenau. Geh! sag ich dir, kein Wort mehr! (Franz ab.)

Siebenter Auftritt.

Von Katenau und hernach von
Orenberg.

Von Katenau. Das geht zu weit! Der Kerl ist ordentlich im Kopf verrückt! Ich muß gleich zum Herrn von Orenberg gehen, und die Sache zu hintertreiben suchen. (indem er hinaus gehen will, tritt Herr von Orenberg ind'Simmer) Ah! ich wollte eben zu ihnen kommen. Es gehen hier Sachen in ihrem Hause vor, die ich nicht länger gleichgültig mit ansehen kan. Ich würde es weder bei ihnen, noch bei meinem Vater verantworten können; Denn kurz und gut, ich bin von Katenau, und habe nur bisher die Rolle eines Bedienten gespielt, um ihre Tochter desto besser unter dieser Verkleidung kennen zu lernen. Ich habe sie — verzeihen sie, daß ich es ihnen sagen muß, von einer schlechten Seite kennen gelernt. Sie hat so wenig Geschmack, daß sie sich mit meinen Bedienten, seines pöbelhaften Wesens ohngeachtet, eingelassen. Die Sache scheint ernsthaft zu werden, und es ist Zeit, daß ich den Vorhang aufziehe. Ich habe zu viel Achtung für sie, als daß ich ihre Tochter durch eine solche Heirath beschimpft sehen möchte.

Hr. v. Orenberg. Ha! ha! ha!

Von

Von Katenau. Sie lachen dazu? mir ist es gar nicht lächerlich. Ich sage ihnen, daß ihre Tochter sich mit meinem Bedienten schon förmlich versprochen hat.

Hr. v. Orenberg. Desto besser! desto besser!

Von Katenau. Desto besser? Wissen sie auch, was sie reden? Haben sie mich vielleicht nicht verstanden? Soll ich es ihnen noch einmal sagen? Mein Bedienter — —

Hr. v. Orenberg. Nun ja doch! Ihr Bedienter! Ha! ha! ha!

Von Katenau. Und ihre Tochter — —

Hr. v. Orenberg. Meine Tochter! Ha! ha! ha!

Von Katenau. Herr von Orenberg, ich weiß nicht, was ich von ihnen denken soll. Ich habe sie für einen vernünftigen Mann gehalten? Aber — —

Hr. v. Orenberg. Nun geben sie sich nur zufrieden, ich weiß alles!

Von Katenau. Sie wissen alles? und wollen zugeben — —

Hr. v. Orenberg. Freilich, freilich, warum denn nicht?

Von Katenau. Sie wollen ihre Tochter unglücklich machen? Ihre Familie beschimpfen?

Gr. v. Orenberg. Ei nicht doch! nicht doch!

Von Katenau. Wie denn anders, wenn mein Bedienter ihre Tochter heirathet —

Gr. v. Orenberg. Das soll er wohl bleiben lassen. Sehen sie, mein lieber Freund, ich weiß alles, Ihr Herr Vater hat mir geschrieben. Sie sind der Sohn meines Freundes. Ich habe mich bisher nur gestellt, als ob ichs nicht wüßte, aber ich hab's wohl gewußt. Ha! ha! ha!

Von Katenau. Wenn sie das wußten, warum warnten sie denn ihre Tochter nicht zu rechter Zeit? Wie konnten sie das zugeben, daß sie sich mit einem Bedienten so in allem Ernst einließe

Gr. v. Orenberg. Ja! wenns meine Tochter wäre, da hätt ichs ihm wohl vertreten wollen; aber das hätte ich nicht einmal nöthig gehabt; Meine Tochter weiß wohl von sich, was sich schickt.

Von Katenau (ganz bestürzt.) Ja! ist denn das nicht ihre Tochter?

Gr. v. Orenberg. Wollen! Ihre Kammerjungfer ist's. Die Mädchen haben auch ihren Spas haben wollen.

Von Katenau. Und Lisette?

Gr. v. Orenberg. Ei! die ist meine Tochter!

Von

Von Ratenu (schüt ihm von dem Hals, und rüßt und drückt ihn.) Mein allerliebster Freund! mein Vater! mein Alles, was sie wollen! Was haben sie mir da gesagt! O! wie glücklich machen sie mich in diesem Augenblick! Lisette ihre Tochter? Wart daß soll sie mir bezahlen.
Fr. v. Orenberg. Nun, hab' ich jetzt nicht recht?

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Julie und Carl.

Carl (indem er Julien hinein führt.) Mit dem Mädchen ist nicht mehr auszukommen, Herr Vater.

Von Ratenu (läuft auf Julien zu.) Sie böses Kind! wie konnten sie sich so lange verstellen?

Julie. Nicht so vertraulich, Monsieur Franz, das bitte ich mir aus.

Von Ratenu (indem er ihr die Hand rückt.) Ach Julie, hören sie auf eine Rolle zu spielen, die ihnen nicht kleidet.

Julie (die ihre Hand zurückzieht.) Was ist das? Herr Vater, ich bitte sie —

Fr. v. Orenberg. Nun, sey du wieder Julie, meine Tochter, so wie dein Bräutigam wieder Herr von Ratenu ist; es ist Zeit, daß die Comödie zu Ende geht, sie hat lange genug gedauert.

Julie.

Julie. Wie? das wäre mein Bräutigam?
Und wer ist der Franz?

Von Ratenau. Mein Bedienter, und
ihrer unwürdig.

Julie. Ja, so lasse ichs gelten; — Mein
Herr, sie haben mich auf die Probe stellen
wollen, ohne zu wissen, daß sie selbst auf der
Probe waren. Ich habe nichts gegen sie ein-
zuwenden.

Carl. Nun, hab ichs nicht gesagt, du
würdest den Herrn von Ratenau doch noch
heirathen?

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Lisette und Franz.

(welche beide furchtsam hinein'geschlichen kommen.)

Julie *(zu ihnen)*. Nun, wie ist's, gnädiges
Fräulein; will sie ihren gnädigen Herrn noch
heirathen?

Lisette. Die Wahrheit zu sagen, gnädi-
ges Fräulein, er hat mir als Herr von Ratenau
gefallen, und gefällt mir noch jetzt als
Franz. Was ist's denn nun mehr? So was
Unerhörtes wäre es denn doch nicht gewesen,
wenn aus einem Mädchen, wie ich, eine
gnädige Frau geworden wäre. Ich bin aber
auch

auch so zufrieden, und wenn es der gnädige Herr erlaubt, so — —

Hr. v. Orenberg. Meine Erlaubnis hast du schon lange Lisette.

Von Ratena. Und ich habe auch nichts dagegen einzuwenden.

Carl. Jetzt geht also niemand leer dabei aus, als ich.

Franz. Nun, wir laden sie zur Hochzeit ein, gnädiger Herr; das ist doch mehrentheils das Ende der Comödien.



4.-.

40/14309



Bd J+D 1987



Bd J+D 1987



3

